

Annie ERNAUX

Die Scham

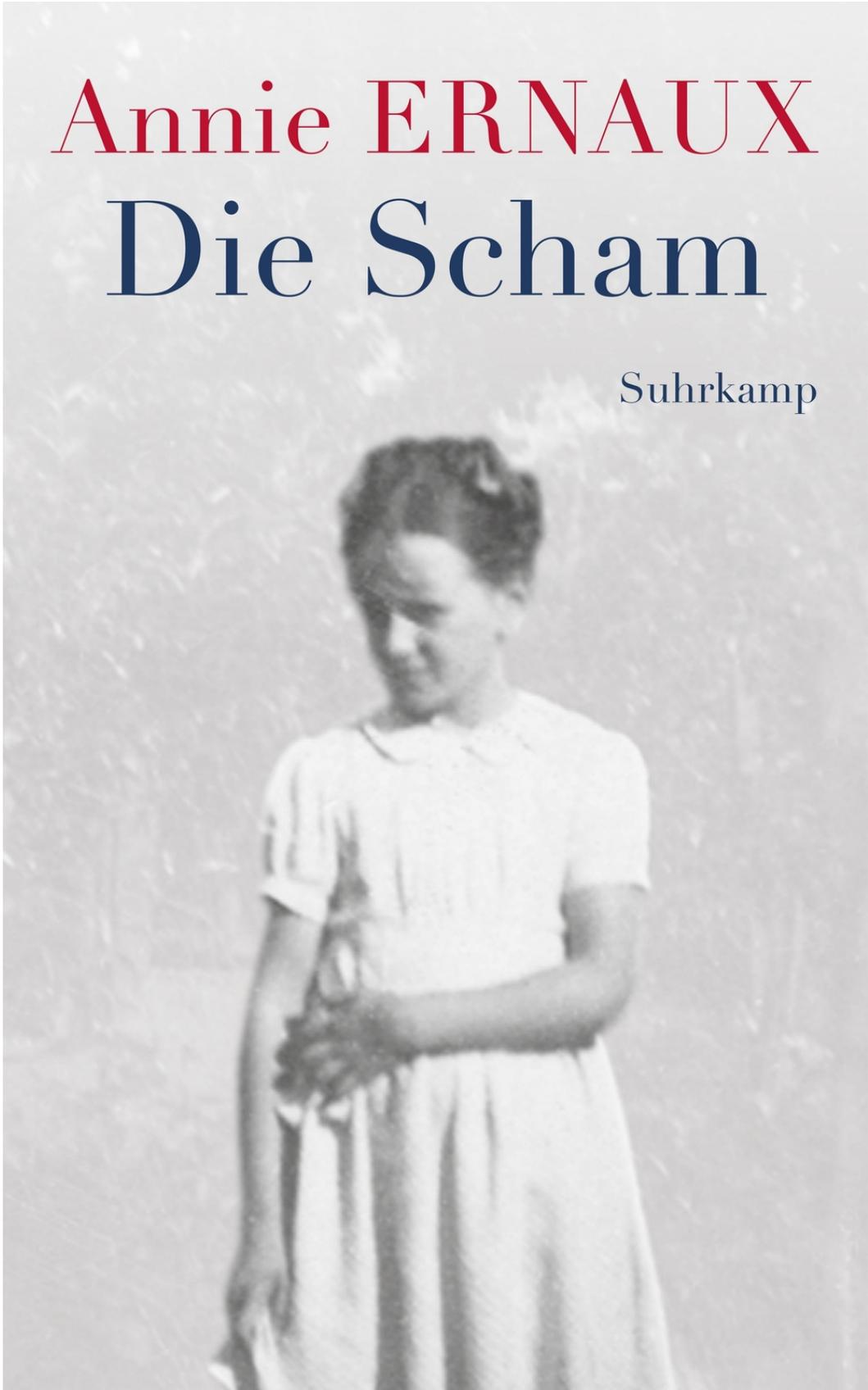
Suhrkamp



Annie ERNAUX

Die Scham

Suhrkamp



Annie Ernaux

Die Scham

Aus dem Französischen von Sonja Finck

Suhrkamp Verlag

Für Philippe V.

Die Scham

Cover

Titel

Widmung

Inhalt

Fußnoten

Informationen zum Buch

Impressum

Hinweise zum eBook

Sprache ist nicht Wahrheit,
sondern reflektiert unser Dasein in der Welt.
Paul Auster

An einem Junisonntag am frühen Nachmittag wollte mein Vater meine Mutter umbringen. Ich war wie immer zur Messe um Viertel vor zwölf gegangen. Wahrscheinlich hatte ich Kuchen mitgebracht, vom Bäcker im Einkaufszentrum, einer Gruppe von nach dem Krieg errichteten Gebäuden, ein Provisorium bis zum Ende des Wiederaufbaus. Zu Hause tauschte ich mein Sonntagskleid gegen ein anderes aus, das sich leichter waschen ließ. Nachdem alle Kunden und Gäste gegangen und am Lebensmittelgeschäft die Fensterläden angebracht worden waren, aßen wir zu Mittag, vermutlich lief das Radio, denn um diese Uhrzeit kam jeden Sonntag eine Unterhaltungssendung, *Le tribunal*, mit Yves Deniaud in der Rolle eines Lampenwärters, der ständig für die lächerlichsten Vergehen vor Gericht gestellt und von einem Richter mit bebender Stimme zu absurden Strafen verurteilt wird. Meine Mutter hatte schlechte Laune. Der Streit, den sie mit meinem Vater anfang, sobald sie am Tisch saß, dauerte die ganze Mahlzeit. Nachdem sie das Geschirr abgeräumt und das Wachstum abgewischt hatte, machte sie meinem Vater weiter Vorwürfe, während sie in der winzigen Küche – eingezwängt zwischen Kneipe, Laden und Treppe zum ersten Stock – hin- und herlief, wie immer, wenn sie verärgert war. Mein Vater saß am Tisch, sah zum Fenster und antwortete nicht. Mit einem Mal begann er krampfartig zu zittern und zu keuchen. Er stand auf, und ich sah, wie er meine Mutter packte, sie in die Kneipe schleppte und mit rauer, fremder Stimme schrie. Ich floh in den ersten Stock und warf mich auf mein Bett, presste den Kopf ins Kissen. Dann hörte ich meine Mutter brüllen: »Tochter!« Ihre Stimme kam aus der Vorratskammer neben der Kneipe. Ich rannte die Treppe hinunter und rief, so laut ich konnte, um Hilfe. In der schlecht beleuchteten Vorratskammer hatte mein Vater meine Mutter mit der einen Hand an der

Schulter oder am Hals gepackt. In der anderen hielt er das Beil, das er aus dem Klotz gerissen hatte. Ab hier erinnere ich mich nur noch an Tränen und Geschrei. Dann sind wir alle drei wieder in der Küche. Mein Vater sitzt am Fenster, meine Mutter steht am Herd, ich sitze unten auf der Treppe. Ich kann nicht aufhören zu weinen. Mein Vater war noch nicht wieder normal, seine Hände zitterten und er hatte weiter diese fremde Stimme. Er wiederholte mehrmals: »Warum weinst du, dir habe ich doch nichts getan.« Ich erinnere mich an einen Satz, den ich gesagt habe: »*Tu vas me faire gagner malheur*«, du stürzt mich ins Unglück.^[1] Meine Mutter murmelte: »Komm, es ist vorbei.« Hinterher machten wir zu dritt eine Radtour aufs Land. Nach unserer Rückkehr öffneten meine Eltern wie jeden Sonntagabend die Kneipe. Wir haben nie wieder über den Vorfall gesprochen.

Es war der 15. Juni 1952. Das erste präzise und eindeutige Datum meiner Kindheit. Davor gibt es nur aufeinanderfolgende Tage und das Datum an der Schultafel oder oben in meinem Heft.

Später habe ich zu einigen Männern gesagt: »Kurz vor meinem zwölften Geburtstag wollte mein Vater meine Mutter umbringen.« Wenn ich Lust hatte, diesen Satz zu sagen, war das ein Zeichen, dass ich sehr verliebt war. Alle verstummten, nachdem sie den Satz gehört hatten. Ich merkte, dass ich einen Fehler gemacht hatte, dass sie damit nicht umgehen konnten.

Ich schreibe die Szene zum ersten Mal auf. Bisher schien mir das unmöglich, selbst in meinem Tagebuch. Als wäre es etwas Verbotenes, wofür man bestraft wird. Vielleicht, indem man nie wieder schreiben kann. (Vorhin eine Art Erleichterung bei der Feststellung, dass ich weiterschreibe wie vorher, dass nichts Schlimmes passiert ist.) Mehr noch, seit ich es geschafft habe, davon zu erzählen, habe ich den Eindruck, es handle sich um einen banalen Vorfall, um etwas, das in viel mehr Familien vorkommt, als ich dachte. Vielleicht macht das Erzählen, egal in welcher